

## Die Träne des Phönix

### Kapitel 1 – Die Hoffnung schwindet

Beim Sterben ist das Wofür wichtiger als das Wie, dessen war sich Nicole sicher. Doch während diese Menschen für das starben woran sie glaubten, riskierte sie ihr Leben für sich selbst.

Kalter Wind blies ihr ins Gesicht. Ihr langes dunkelblondes Haar peitschte wild durch die Luft. Auf dem Boden neben ihr knieten fünf Menschen, die Hände auf dem Rücken gefesselten. Jeder trug einen schwarzen Sack über dem Kopf. Ihre Kleider waren verschlissen und verdreckt. Sie blieben stumm, obwohl sie wussten, was ihnen bevorstand.

Gegenüber warteten vier Soldaten der Krell auf den Befehl. In ihren glänzenden silberfarbenen Rüstungen wirkten sie wie Statuen. Monumente einer Zeit, an der nichts Gutes war. Drei Meter groß, mit einem zusätzlichen Paar Arme und Waffen, die menschengroß waren. Mit dem Finger klopfte der eine ungeduldig auf den Abzug. Die Fugen zwischen den Rüstungsteilen waren so schmal, dass sie wie aufgezeichnete Linien wirkten.

Nicole kniff die Augenlider zusammen und betrachtete ihre Umgebung durch einen schmalen Spalt. Sie sah Gebäuden, deren Fenster und Türen aufgebrochen oder eingeschlagen waren. Überall überwucherten Pflanzen die Ruinen. Sie brachen durch die Straßen und Gehwege, durch Mauern und Dächer. Die Natur holte sich den Raum zurück, den sie einst an die Menschen verloren hatte.

Der Lärm der Großstadt war längst verhallt, Nicole hörte nur den rauschenden Wind und zwitschernde Vögel. Sie trat von einem Bein auf das andere und zertrat das weiche Gras mit ihren Stiefeln. Der sanfte Nieselregen kitzelte auf ihrer Haut wie zärtliche Berührungen; und der Geruch von verbranntem Fleisch lag in der Luft.

Sie entspannte sich. Ein weiterer Kampf war überstanden und auch dieser war nicht hart gewesen. Sie erinnerte sich an eine Schlacht. In Buenos Aires. Die Überlebenden hatten sie in die Enge getrieben. Eine Minute später hätte die Verstärkung sie nur noch tot aufgefunden. Anders als ihre Kameraden verfügte Nicole nicht über eine schützende Rüstung. Und ihre Feinde, die Menschen, konnten erbarmungslos sein.

Schleichend zog sich die Kälte durch ihre Kleidung und sie fror.

Auf einmal weinte eine der Gefangenen. Eine Frau, sie kniete links, zuckte und wankte, und berührte mit der Stirn beinahe den Boden. Nicole sah reflexartig zu ihr hinunter und dann durchfuhr es sie, wie ein Stromschlag. Sie kannte ihre Stimme! Hastig hockte sie sich vor sie und versuchte den Knoten des schwarzen Sackes zu öffnen. Er leistete Widerstand, als sei er das Schloss eines Tresors. Die Frau hörte auf zu weinen. Nicole zerrte hektisch an der Schnur, doch es gelang ihr nicht, den Knoten zu öffnen. Er saß so straff, als seien es dutzende übereinander. Die Krell verschnürten die Menschen fest, denn sie wussten, dass sie sie nicht wieder freiließen. Sie nahm das Messer von ihrem Gürtel. Vorsichtig durchtrennte sie die Schnur, als sei sie die Kehle des Knotens.

»Annika! Annika, bist du das?«, rief sie, als säße die Frau zehn Meter weit weg.

Dann riss sie ihr den Sack vom Kopf und ihre Blicke trafen sich. Nicole sah sie reglos an. Ihre Gesichtszüge entspannten sich. Vor sich sah sie das Gesicht einer Frau, die kaum älter war als sie, mit kurzem brünettem Haar. Sie sah erschrocken und zugleich erwartungsvoll in Nicles Augen. Doch sie wandte sich enttäuscht ab, wie aus einem Tagtraum gerissen. Sie war es nicht. Nicht Annika. Ihre Blicke schweiften über den Körper der Frau, dann über den Boden und schließlich hinauf zu den Soldaten.

Nicole stand auf. Mit den Handflächen rieb sie sich über die Wangen und die Stirn und versuchte zu begreifen, was geschehen war. Von oben herab betrachtete Sie die Frau und zog ihr ruckartig wieder den Sack über den Kopf. Sie wandte sich ab und schleppte sich ein paar Schritte fort. Die Soldaten sahen einander an. Gedankenversunken blieb Nicole stehen, der Gruppe den Rücken zugekehrt. Schritte näherten sich ihr. Sie klangen dumpf und schwer, zeugten von der enormen Masse, des Soldaten. Seitlich hinter ihr blieb er stehen. Das Atmungssystem seines Kampfanzugs zischte.

»Ich vermute, sie ist nicht deine Schwester.«

Die Stimme des Soldaten klang tief und tonlos scheppernd, als erzeuge sie ein Computer. Nicole blickte zur Seite und antwortete scharf.

»Sonst hätte ich ihr nicht den Sack über den Kopf gezogen. Oder, Dako?« Sie hielt kurz inne. »Ihr könnt alle erschießen.«

Während sich der Soldat abwendete und zurückging, versank Nicole in ihre Gedanken. So tief, dass sie es nicht wahrnahm, als die Waffen der Krebell ertönten und fünf weiteren Menschen das Leben nahmen. Ihre Schreie erreichten sie nicht. In Gedanken war sie bei ihrer Familie. Sie wusste, dass die Wahrscheinlichkeit, sie zu finden, verschwindend gering war, doch war Nicole nicht bereit, sie aufzugeben. Die Krebell führten keine Datenbank über ihre Zwangsarbeiter. Es war ihnen egal, wer wo arbeitete. Die Menschen wurden eingesetzt, wo man sie brauchte, nicht wo man sie gefangen nahm. Die Krebell wollten auch Nicoles Familie die Möglichkeit geben, bei ihnen zu leben, doch gaben sie sich keine Mühe ihr bei der Suche zu helfen. Auch sie waren ihnen egal. Nicole musste den ganzen Planeten allein absuchen, wollte sie ihre Eltern und ihre Schwester finden. Unter drei Milliarden Sklaven.

Nicole stellte sich vor, unter dem Sack tatsächlich ihre Schwester gefunden zu haben. Wie sie ihr um den Hals gefallen wäre. Sie hörte sie und sich selbst lachen, als sei es wirklich passiert. Doch die Träne, die über ihre Wange lief, zeigte ihr, dass es das nicht war. Sie erinnerte sich an Annikas Lachen. Zuletzt hatte sie es gehört, als sie am Frühstückstisch saßen. Seitdem schien nur wenig Zeit vergangen zu sein, doch es waren Jahre.

Eine kräftige Böe durchfuhr ihre vergilbte Bluse. Reflexartig zog sie die Lederjacke zu. Sie sah nach oben und betrachtete die riesige Raumstation, die wie ein zweiter Halbmond am Himmel stand. Selbst ihre Farbe glich der des Mondes. Dann drehte sie sich um und ging zur Landefähre, ohne die Toten eines Blickes zu würdigen. Die verkohlten Körper stanken bestialisch. Mit den Jahren hatte sie gelernt, den Geruch zu ignorieren, schließlich gehörte er genauso zu ihrer Arbeit wie das Töten.

## Kapitel 2 – Der Gouverneur

Nicole saß im Speisesaal in den Gemächern des Gouverneurs. Der Raum lag im Halbdunkeln, wie es die Krebell bevorzugten. Rechts von ihr befand sich die breite Eingangstür, links eine Fensterfront, die den Blick auf die Erde ermöglichte. Sie spendete das meiste Licht, denn die Lampen an der Decke leuchteten blass und sorgten mehr für eine angenehme Atmosphäre, als für Helligkeit. Der Blick auf die Erde ließ nicht erahnen, welches Schicksal ihre Bewohner ereilt hatte. Sie war genauso wunderschön blau und prachtvoll strahlend wie früher. Nicole betrachtete sie kaum, denn ihr Zuhause war hier oben. Ihr Anblick barg nur schmerzhaftes Erinnerungen. An das Leben, das sie verloren und verdrängt hatte. An Menschen, die sie gekannt hatte und niemals wiedersehen würde. Die Welt, die sie von früher kannte, existierte seit Jahren nicht mehr. Aus der Ferne und durch die Augen eines Menschen betrachtet, wirkte sie euphemistisch, und keinesfalls authentisch. Nicole hatte sich jedoch abgewöhnt, sie aus diesem Blickwinkel zu sehen.

Ihr Magen knurrte und sie beäugte ungeduldig die Speisen auf der langen ovalen Tafel. Ihr knarrender alter Holzstuhl war der Einzige, der an ihr stand, denn die Krebell stützten sich zum Sitzen rücklings auf ihren massiven Hinterleib.

Sie wollte mit dem Essen nicht anfangen, bevor der Gouverneur da war. Dabei wusste sie, dass er das nicht als unhöflich empfunden hätte. Die süßen und herzhaften Gerüche der vielfältigen Lebensmittel machten es ihr nicht leichter. Auf der hinteren Hälfte des schwarz glänzenden Tisches waren Speisen für den Gouverneur angerichtet. Speisen, die für Menschen ungenießbar, teilweise giftig waren. Ihre Hauptzutat war eine Lebensform, die die Krebell züchteten und in unzähligen Variationen zubereiteten. Sie war mit keinem Wesen zu vergleichen, das es auf der Erde gab. Sie besaß Wurzeln und war an einen Ort gebunden, verfügte jedoch über Muskeln und war zu Bewegungen fähig. Mit einem großen Maul schnappte sie reflexartig nach Beute, die sie mit zahllosen winzigen Knopfaugen beobachtete. Diese Kreatur war eine groteske Chimäre aus einem Wirbeltier und einer fleischfressenden Pflanze. Und Nicole hatte nie ein lebendiges Exemplar zu Gesicht bekommen.

Auf ihrer Seite des Tisches standen die Speisen, die die Krebell für sie zubereiteten. Was ihnen nur mit mäßigem Erfolg gelang. Fleisch und Gemüse waren meist zerkocht oder nicht gar; Eintöpfe oft versalzen und angebrannt. Manchmal gab es verdorbenes Obst oder Süßigkeiten, die ihr Verfallsdatum um Jahre überschritten hatten. Nicole freute sich, wenn es Lebensmittel gab, die in Konservendosen die Zeit überdauert hatten. Sie aß sie kalt oder ließ sie nur erwärmen.

Die Tür öffnete sich und ein Krebell trat ein. Es war nicht der Gouverneur, sondern ein Wachoffizier.

»Der Gouverneur verspätet sich. Er ist noch zur Zeugung bei der Königin.«

Nicole nickte und der Krebell verschwand. Sie erinnerte sich an das, was der Gouverneur ihr vor einer Weile über Krebell-Sex erzählt hatte: Anders als bei den Menschen war die Fortpflanzung für Krebell kein Vergnügen, sondern ein schmerzhafter aber notwendiger Prozess. Die Samenflüssigkeit im Hinterleib eines männlichen Krebell erzeugte mit der Zeit einen so hohen Druck, dass der Krebell das Gefühl bekam, ihm platze der Unterleib. Der Druck ließ bei der Befruchtung nach, aber weil die Samenflüssigkeit so zähflüssig war, schien sie die Eingeweide mit herauszureißen. Zu ihrem Glück machte jeder Krebell das nur einmal im Jahr durch.

Ihre Anatomie unterschied sich sehr von der eines Menschen. Sie besaßen keine Knochen, sondern ein Außenskelett. Im Innern ihrer Körper schwammen die Organe in einer blutähnlichen Flüssigkeit und waren über Gefäße und Sehnen miteinander verbunden.

Die Krebell liebten die Erde, denn sie war so, wie ihr Heimatplanet vor Jahrhunderten. Heute war Titaron verwüstet, dafür trugen sie selbst die Verantwortung. Krieg war in ihrer Kultur etwas Normales, aber durch den Letzten hatten sie sich selbst an den Rand der Ausrottung gebracht. Früher lebten auf Titaron zehntausende Klans nebeneinander, die wiederum aus Abermillionen Individuen bestanden. Irgendwann reichte der Platz nicht mehr aus und die Klans unterwarfen sich gegenseitig. Einer der größeren Klans, die Bellgari, versuchte sogar den ganzen Planeten zu erobern, um eine neue Weltordnung zu errichten. Einige andere schlossen sich zusammen, um gegen sie zu kämpfen. Die Folge war ein beispielloser Krieg. Fünf Billionen Krebell fanden den Tod und die Überlebenden waren gezwungen, den Planeten zu verlassen. Jeder Klan schickte so viele wie möglich ins All hinaus, um nach einer neuen Heimat zu suchen. Es gelang ihnen alle Königinnen zu retten, die den Krieg überlebt hatten. Die meisten Krebell aber blieben zurück, um zu sterben. Von

der einst so mächtigen Art lebten nur noch neunhundert Millionen, als Flüchtlinge verstreut in der ganzen Galaxie. Ausgesprochen wenig in Anbetracht ihrer ungewissen Zukunft.

Endlich öffnete sich die Tür und der Gouverneur trat ein. Obwohl vom Korridor her Licht in den Saal fiel, schien es dunkler zu werden. Seine Silhouette verschmolz mit den Schatten, als sei sie ein Teil von ihnen. Er ging zügig und erhaben, seine harten hakenartigen Klauen traten klopfend auf, wie die Kunststoffabsätze eleganter Herrenschuhe. Er schritt hinter Nicole um den Tisch herum und sie erhob sich respektvoll von ihrem Stuhl.